

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 19

Artikel: Luise Kaspar und ihr Liebster

Autor: Fankhauser, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636315>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Sennepodje in Wort und Bild

Nr. 19 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 8. Mai

Auf der Milch- und Honigwiese.

Aus den „Glockenlieder“ von Carl Spitteler (Verlag E. Diederich in Jena).

Sieh diesen Milch- und Honigblütensegen
Am Hügel hin.

Hier will ich mich zu deinen Süßen legen.
Lieg auch dahin.

Man kann getrost ins Gras die Eintracht lenken.
Gib mir die Hand.
Die Wolken manchmals wagrecht anzudenken,
Ist interessant.

Nimm diese Decke unter deinen Rücken.
Liegst du bequem?
Doch könntest du noch etwas näher rücken,
Wär's angenehm.

Nun schau ich bloß den hohen Himmelsbogen
Und sonst nichts mehr,
Und um und um von weichen Gräserwogen
Ein endlos Meer.

hörst du die Grillen, wie sie emsig künden
Den Takt der Zeit?
Und eine ferne Glocke hallt aus Gründen
Der Freundlichkeit.

Ich glaub, ich kann jetzt kühn die Augen schließen,
Ich trau mir's zu.
Ich seh im Traum ein schlimmes Pflänzlein sprießen,
Und das bist du.

Denk dir, ich hör des Pflänzleins Atem singen,
Ganz leis und fein.
Dies Liedlein darf mir nicht umsonst verklingen,
Drum hauch ich's ein.

Kannst du ein wohlgemeintes Wort vertragen?
Ich muß, vergib.
Ich will dir's einmal deutsch und deutlich sagen:
Wer hat dich lieb?

Luise Kaspar und ihr Liebster.

Erzählung von Alfred Fankhauser.

1

Das Bohnenlied.

Hinter dem Kirchhofe zu Willisheim steht das Kasparhaus; zwischen dem Kirchhof und der hohen Terrasse des Hauses liegt ein Garten. An jeder Ecke des Hauses ragen zwei Pappeln hoch über den grauen Giebel hinaus. Glänzende Fenster blitzen über blumenbesetzten Gesimsen. Hoch über Pappeln, Giebel und Garten aber erhebt sich der schlanke Kirchturm, schaut mit seinen ernsten Augen übers Dorf hin, über die grünen Felder nach den blauen Bergen. Und das Lied seiner Uhr gleicht einem lauten Riesenherzschlagen. Er ist ein guter Wächter, der alte Riese; er wacht über die Toten in ihren Gräbern, über die Lebenden in den sonnigen Stuben und der schattigen Gasse, daß sie nicht verzagen sollen im Leid und nicht übermüdig werden in der Lust. Er steht da, ein Symbol der Sitte, die das

Herz beherrscht und das Leben regelt. Und die Willisheimer loben seinen Schutz und schmücken die Gräber der Toten mit Rosen, mit brennend roten Rosen, wie sie jeden Sommer im Garten des Kasparhauses blühen.

Es war ein stiller Sommervormittag; die Turmschwalben segelten hoch im Blau; das Lied der Lerche war eingeschlafen; ein Summen unzähliger Bienen füllte die Luft. In der Tür des Kasparhauses erschien eine schlanke Mädchengestalt; ihr Brustkleid glich den roten Geranien, ihre weiße Schürze den Nelken auf den Simsse; einen Augenblick blieb sie stehen; die Hände stützten sich an die Pfosten, das schwarzgeköpfte Haupt neigte sich leicht zur Seite. Dann huschte sie zum Garten, langte über den weißen Stabzaun nach den Rosenbüschchen, brach vorsichtig eine Blüte aus den Dornen und betrachtete sie mit sin-

nenden Blicken. Höher glühten ihre Wangen im Feuer der Rose. Mutwillige schwarze Löcklein rollten über die



Berner Tracht: Im Tschöpli.
Gute Form des Winterkleides und der Haartracht.

Stirne bis auf die Brauen. Sie warf das Haupt herum, strich die Locken zurück und wandte sich der Hoffstatt zu.

Ihr Blick streifte durch die Bäume und blieb plötzlich an einem der hellen Wiesenfledde hängen: dort bewegte sich eine schwarze Männergestalt bergen. Deutlich schimmerte eine weißrote Studentenmütze. Das Mädchen murmelte vor sich hin: Arni Gottfried.

Nun erschien im Türrahmen eine zweite Gestalt; breiter als das Mädchen, aber ihm an Bewegung und Form sehr ähnlich: „Luise, zerraufst Rosen?“ rief sie.

„Morgen zerraufst sie der Wind, wenn ich's nicht tu, Mutter,“ entgegnete Luise. „Gelt, ich geh mit Marien in die Bohnen und sammle für heut Mittag?“

Die Bäuerin sagte nur: „Zeit wär's,“ und trat ins Haus zurück. „Marie, den weißen Korb!“ rief nun Luise, setzte einen großen Hut auf, ordnete ihre Schürze und betrachtete sich im Fenster, als in einem Spiegel, so sorgfältig und lange, daß Marie, die ihr eine Weile zugeschaut hatte, sie endlich störte: „Man könnte meinen, es gehe zum Tanz.“

„Man kann's doch nicht hotschen lassen! Komm!“ Damit fasste Luise den Henkel an; die beiden wandten sich nach den Wiesen hin, den Korb zwischen sich hin- und herswingend. Der Weg zog sich durch dunkle Kleefelder und goldbraune Heuwiesen weit hinaus, wo das Bohnenwäldchen am Abhang mit vielen Spizzen emporwuchs, und weiter bis zum Eichbaum auf der Anhöhe, wo nun die weißrote Studentenmütze herüberleuchtete. Langsam schlenderten die Mädchen dahin; Marie lachte und plauderte; Luise blieb einsilbig und spähte ins Kleefeld.

„Suchst du Glücksblätter?“ fragte das Schwesternchen. „Aber wart! Gesuchte bringen kein Glück.“

„Aber gefundene, Mareili! Sieh!“ Luise bückte sich und brach ein Blatt. „Zähle, zähle einmal! Siebenblättrig ist's. Das muß doch Glück bringen!“ Sie heftete das Blatt aufs Kleid und verschwand gleich darauf mit der Schwestern im Bohnenwäldchen.

Von Zeit zu Zeit schimmerten die Gewänder am Rande, wenn sich die Mädchen an den äußeren Stangen zu schaffen machten. Daneben regte sich nichts als hie und da eine Spize, um anzuseigen, wohin sich die Sammlerinnen begeben hatten, oder es raschelte, wie wenn Amseln im Gebüsch herumtobern. Häufiger als anderswo erschien Luise auf der Feldseite, von wo man bequem nach dem Eichbaum gucken konnte. Der Student saß immer noch droben.

„Marie!“ rief Luise.

„Was gibt's?“

„Stimm an!“

„Was denn?“

„Ei, das Bohnenlied!“

„Wie heißt denn das?“

„Es Burebüebli . . .“

Marie stimmte an, und aus dem Wäldchen bis zum Eichbaum hinauf klang's:

„Es Burebüebli ma-n-i nüd,

Das ggeh me mir wohl a!

S'mueß eine sy gar hübsch u fyn,

Darf keine Fähler ha.“

Beim dritten Vers erhob sich ein Wettsstreit: die eine sang:

„Und Herrebüebli gits ja nüd,

Wo keine Fähler hend, juhe!“

Die andere und offenbar die lautere:

„Und Herrebüebli gits ja scho!“

Luise schalt, dann versuchten sie den letzten Vers, wobei wieder jedes seine eigene Meinung hatte und durchaus setzen suchte; man wußte nicht, ob's heißen sollte:

„Drum blybe-n-i ledig bis in den Tod,

So het die Lieb es Aend,“

oder, was fast wahrscheinlicher schien:

„Drum blybe-n-i ledig bis i Hochznt ha,

So fahrt die Lieb erscht a, juhe!“

Oben am Eichbaum hatte sich der Student erhoben und kam langsam heran. Im Bohnenwäldchen ward es mäuschenstill. Die roten Ärmel verschwanden; nur die Stangen spitzen schwankten, doch immer seltener, je näher Gottfried Arni wandelte. Er rauchte gewaltig aus einer kleinen Pfeife; und das schwarzgelockte Haupt mit den scharfen Augen und dem krausen Kinn und Lippenbärtchen glich in seiner Wolkenumhüllung einem Feuergeiste, einem unbekannten Sohne Vulcans, wozu freilich die Mütze und die neueeuropäische Tracht schlecht paßten.

Er trat vor das Versteck der Mädchen und betrachtete eine Weile die Stangenreihen. Als sich nichts regte, machte er Miene, zu gehen. Doch nun scholl unterdrücktes Lachen aus dem Wäldchen. Er lauschte und sprach in tiefstem Bass: „Wenn die Stangen zu hoch sein sollten, so möchte

ich mich als lebendige Leiter empfohlen haben, Fräulein Luise."

„Gelehrte Leute,“ scholl's zurück, „sollten wissen, daß die ersten Bohnen nicht zuoberst wachsen!“

„Ach so!“ rief er und lachte: „In Willisheim scheinen sie demnach recht spät zu blühen. In Krebsburg hat man die ersten schon vor zwei Monaten gegessen.“

Luise trat an den Rand des Platzes: „Die Bohnen hätt' ich sehen mögen. Wir sind eben keine Krebsburger und Hungerleider, wir lassen's reisen. Und sie machte ein Gesicht, als ob nichts in der Welt über Willisheim und den Bohnenplatz der Frau Kaspar gehe. Der junge Mann sah sie bedächtig an. „Ich sag Euch,“ fuhr er dann fort, „ein Fressen war's! Wär ich ein Kannibale und dürfte Euch braten, der Mund würde mir nicht halb so sehr wässern wie damals beim Anblick der jungen Bohnen.“

Luise errötete und entgegnete: „Ihr seid ein Unhold! „Uebrigens, der Kannibale, der mich braten will, muß einen guten Magen haben, Herr Studio!“

„Hab ich auch!“ brummte er. „Schon manchen Broden hat er verdaut, der schwer zu kauen war. Und wer das verträgt, was eine böse Weiberzunge ihm anwirft, der wird mit dem Weibe im Uebrigen schon fertig.“

„Aha! Das gilt mir! Habt Ihr mir noch immer nicht vergeben?“

„Doch Ihr mich nicht ins Theater begleitet habt? Doch, Fräulein, doch! Aber den Spruch nicht! Und höchstlich darf ich Euch später einmal strafen. Ihr habt mir die Iphigenie beleidigt. Dafür hol Euch der Kuckuck!“

Sie schien nun auch beleidigt. „Einwertes Frauenzimmer, die Iphigenie!“ sagte sie schnippisch. Er wandte sich und sprach im Gehen: „Ein sehr wertes, ja! Das Gegenteil der Amazonen, wie Ihr eine seid. Gott grüß Euch, Fräulein! Auf Wiedersehen!“

Er schritt langsam, ohne sich umzusehen, dem Dorfe zu. Die Schwestern traten bald nachher mit dem vollen Körbe aus dem Hain und strebten nach Haus. „Ach,“ rief Marie, „wie dein Siebenblatt den Kopf hängt!“

Luise warf ihr Glücksomen weg. „Aus Gras wird Heu,“ sagte sie leichthin. „Du, der Arni ist ein großer Herr geworden.“

„Ja, das ist er. Aber was ist es mit dem Fräulein Iphigenie?“

„Es ist kein Fräulein, aber ein Theaterstücklein soll so heißen; er hat mich einmal eingeladen, es in Krebsburg mit ihm zu sehen; da hab ich geantwortet: Er möge mir die Iphigenie herbringen.“

„Bist nicht reuig?“

„Papperlappa! Aber weißt du, was eine Amazonen ist?“

„Nein! Einen Amazonenstrom gibt's. Vielleicht wohnen dort besonders böse Weiber!“

„Meinetwegen! Man kann das Maul nicht immer verbinden.“

Damit erreichten sie Hoffstatt und Haus und verschwanden um die Ecke.

(Fortsetzung folgt.)

D's Bärnermeitschi.

Von J. Howald, Erlensbach.

Mängs Jährli bi=n-i jehe scho
Wit i d'r Fröndi umecho.

Mängs Meitschi het mi grüest und het
Mir vo fir große Liebi gredt.

Doch i ha glachet, bi v'rbi,
Ha d'Meitschi halt lah Meitschi si.

Hüt chume=n-i i d's Bärnbiet zrügg,
Da chunt nes Meitschi über d'Brügg.

Nes Bärnermeitschi i d'r Tracht.
Vob Tusig, was isch das ne Pracht!

Mir hei d'r gleich Wäg fasch ne Schtung.
Da chunt mis Härz doch no i Schwung.



Berner Tracht: Gute Form des Winterkleides mit Haube und Tschöpli.

Mir louffe gsätzlich üsi Schtra
Und bricht-e-n-über dies und dat.

Ues redt mir vo deheim und seit:
„D's bescht Müetti ha=n-i wit und breit.

D'r Aetti — leider — isch im Grab!
Dhm louft ne Träne d'Vad-e-n-ab.

Uf einisch heiszt's: „Zu üsem Hus
Geit's rächter Gang d'r Fäldwäg us;

Und hhuet Ech Gott und zürnet nüt!
Vom Dörfli tönt nes Gloggeglüt.

Und d's Meitschi geit; i blibe shtah;
D' liege's no, so lang i ha.

Uf einisch gsch-e-n-is nümme meh . . .
Dez tuet mir d's Härz so weh . . . so weh . . .

Die Berner Tracht.

Mittelland — Emmental — Oberaargau.

Schlegelgraben, den 1. Mai 1914.

Liebes Mareili!

Du fragst in deinem letzten Brief, wann wir nach Bern an die Ausstellung gehen. Ich kann es Dir noch nicht genau sagen, will dir dann aber zeitig genug eine

Postkarte schicken, damit wir uns im Dörfli in der Ausstellung treffen können. Wenn Christen weiß, daß du kommst, so kommt er auch. Die Mutter hat es ihm gestern ins Gesicht gesagt, und er konnte nichts drauf antworten. Er hatte nämlich erklärt, er habe von der Ausstellung bald genug, fast in jedem Blatt stehe etwas davon, und im